

LEIBNIZ-GYMNASIUM

REMSCHIED

Einweihung des Denkmals
für unsere ehemaligen jüdischen Mitschüler

Werner Strauss (Binjamin Banai)

und

Peter Wisbrun (Peter Ron)

am 31. Januar 2011

JAHRESSCHRIFT - Sonderdruck

Impressum:

Diese Jahresschrift wird herausgegeben vom Kollegium des
Leibniz-Gymnasiums Remscheid in Zusammenarbeit mit dem Förderverein.
Auflage: 80 Stück

Sonderausgabe zur Einweihung des Denkmals für unsere ehemaligen jüdischen
Mitschüler Werner Strauss und Peter Wisbrun am 31. Januar 2011

Redaktion: Johannes Kessler (verantwortlich)
Dr. Lars Reinking
Joachim Supp

Satz und Layout: Philipp Schubert

Druck:



Koch Werbedrucke GmbH,
Remscheid

Grußwort von Peter Ron (Wisbrun)

Lieber Herr Dr. Reinking, sehr geehrte Schulleitung und Lehrer, liebe Schüler des Leibniz-Gymnasiums in Remscheid.

Ich habe mich gewundert, dass nach so vielen Jahren das Leibniz-Gymnasium als Nachfolger der alten Hindenburg-Schule sich seiner ehemaligen jüdischen Schüler erinnert. Aber jede Erinnerung ist wichtig. Da ich leider nicht zur Einweihung des Gedenksteines nach Remscheid kommen kann, sende ich Ihnen einige Grußworte. Ich ging nur eine kurze Zeit in die Hindenburg-Schule. Ostern 1938 kam ich in die Sexta und war sehr stolz auf meine schwarze Schülermütze.



Peter Ron (2006)

Ich kann mich noch gut an den kurzen Schulweg von unserm Haus in der Martin-Luther-Straße, an den großen Schulhof und das Klassenzimmer rechts vom Eingang erinnern. Unser Klassenlehrer war ein jüngerer Mann, sehr anglophil und sehr führerbegeistert. Ich habe als jüdischer Schüler, weder von Mitschülern noch von Lehrern, je ein abfälliges Wort gehört.

Dann kam die „Kristallnacht“ im November 1938. Da unser Haus unbewohnbar war, zogen wir für einige Zeit zur befreundeten Familie Strauss. Nach ein paar Tagen kam Werner aus der Schule zurück mit der Nachricht, dass jüdische Schüler nicht mehr zur Schule kommen können. Das war das Ende meiner Schulzeit an der Hindenburg-Schule.

Werner Strauss (später Benjamin Banai) war vier Jahre lang der einzige jüdische Schüler an der Schule. Er kam Ostern 1934 in die Sexta. Er war ein sehr guter Schüler. Werner hatte des Öfteren unter antisemitischen Äußerungen der Lehrerschaft zu leiden. Er hatte gute Schulfreunde, mit denen er nach dem Krieg wieder in Verbindung trat. Anfang 1939 kam Werner nach Holland, wo er bei einem Bauern eine landwirtschaftliche Lehre durchführte, und konnte im Mai 1940 im letzten Moment nach Palästina (heute Israel) ausreisen. Er hat seine Eltern nie wieder gesehen. Er war 1943 einer der Gründer eines kleinen Kibbuz Manara 800m hoch an der libanesischen Grenze. Auch ich lebte dort sechs Jahre. Werner war sehr belesen, konnte mehrere Sprachen, arbeitete im Kuhstall, auf dem Bau und zuletzt im Sekretariat. Er gründete eine Familie und liegt jetzt auf dem kleinen

Waldfriedhof von Manara begraben. Er besuchte Remscheid mehrmals und traf sich mit seinen alten Schulkameraden.

Liebe Schüler, Ihr habt das große Glück, in einem freien und demokratischen Deutschland aufzuwachsen. Eure Aufgabe ist es dafür zu sorgen, dass Deutschland immer frei und demokratisch sein wird, damit sich die furchtbaren Ereignisse der dreißiger und vierziger Jahre des Zwanzigsten Jahrhunderts nicht mehr wiederholen können.

Ich wünsche Ihnen Allen eine schöne Gedenkstunde und sende Ihnen meine herzlichsten Grüße.

Ihr Peter Ron (Wisbrun)

Denkmal für die ehemaligen jüdischen Mitschüler des Leibniz-Gymnasiums

Fünf Schülerinnen der ehemaligen Jahrgangsstufe 13 haben sich im Schuljahr 2009/10 unter der Leitung von Herrn Dr. Reinking und Herrn Kessler einem wichtigen Gedenkprojekt gewidmet:

Sie wollten an unsere ehemaligen jüdischen Mitschüler Werner Strauss und Peter Wisbrun erinnern, die im November 1938 aufgrund der nationalsozialistischen Rassenpolitik zum vorzeitigen Schulabgang genötigt wurden und denen unter Lebensgefahr als Jugendliche die Flucht nach Palästina gelang, wo Herr Peter Wisbrun – mittlerweile unter dem Namen Peter Ron – heute noch lebt.

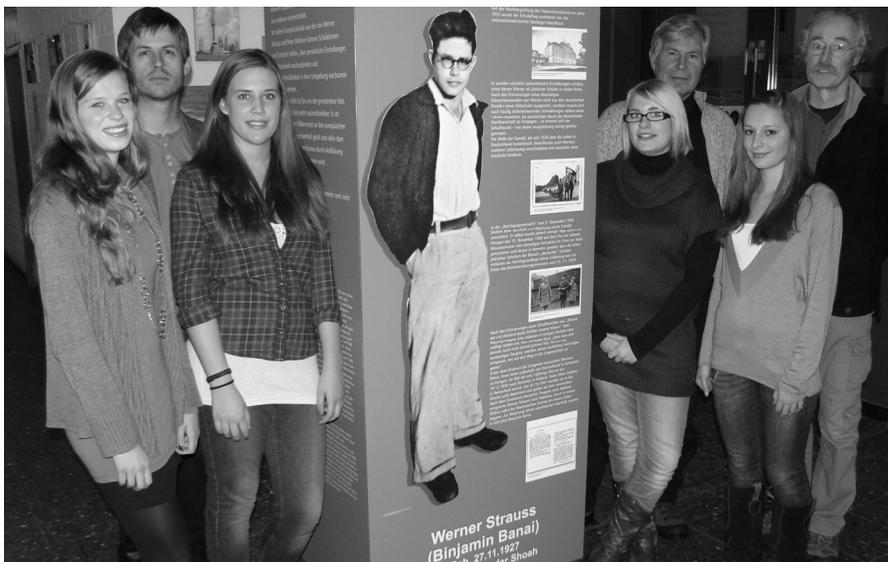
Im Rahmen des Kunstunterrichts gründeten die Schülerinnen Andrea Bayer, Nadine Becker, Anja Bührmann, Jessica Lämmerzahl und Katharina Ramme eine Projektgruppe. Anhand vielfältiger Informationen und Quellen (Photos, Zeitzeugenbefragungen) haben sie selbstständig ein Denkmal entworfen, das im Schulgebäude gegenüber dem Sekretariat als Gedenksäule im Dezember 2010 aufgestellt wurde.

Es setzt das Leben unserer ehemaligen jüdischen Mitschüler eindrücklich in Szene. Auf vier Schautafeln präsentiert das Denkmal historische Dokumente, die über das Schicksal von Werner Strauss und Peter Wisbrun informieren. Die vier bedruckten Aluminiumplatten wurden an einer freistehenden Säule fest als Ummantelung montiert und sind im Rundgang erfahrbar. Bei der Umsetzung der Gestaltungsideen unterstützte die Agentur G&V-Design aus Ronsdorf die Projektgruppe.

Die festliche Einweihung des Denkmals ist auf den 31.01.2011 terminiert. Das Denkmal ist von den Schülerinnen bewusst als Gedenkstele mit Präsentationscharakter konzipiert worden, um innerhalb des Schulalltags und des Unterrichts als mahnender Stein des Anstoßes zu dienen, der versucht, über historische Bildung fremdenfeindlichen Tendenzen im Allgemeinen und antisemitischen Einstellungen im Besonderen entgegenzuwirken.

Das Denkmal stellt somit ein lebendiges Stück Erinnerungskultur und politische Verantwortung im schulischen Lebensraum des Leibniz-Gymnasiums dar.

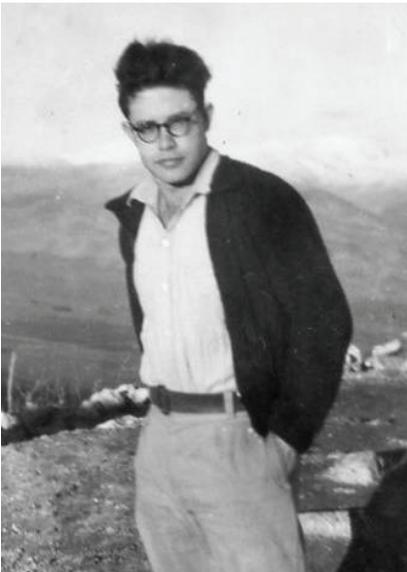
Remscheid, den 31.01.2011
Dr. Lars Reinking



Projektgruppe (von links): Anja Bührmann, Dr. Lars Reinking, Nadine Becker, Jessica Lämmerzahl, Johannes Kessler, Katharina Ramme, Winfried Venne (G+V Kunstprojekt)

Werner Strauss (Binjamin Banai) – ein deutsch-jüdisches Schicksal

Werner Strauss wurde am 08.02.1924 als Sohn der Eheleute Oskar und Agnes Strauss in Remscheid geboren. Seine Eltern wohnten in der Martin-Luther-Str. 77 und betrieben ein Exportgeschäft in der Eberhardstrasse. Die Eltern verstanden sich als deutsch-assimilierte Juden, bei denen religiöse Traditionen eine eher geringe Rolle spielten. Sie vertraten jedoch streng zionistische Ideen, die Werners jüdisches Selbstbewusstsein prägten – und für sein späteres Lebensschicksal von großer Bedeutung sein sollten.



Ostern 1934 trat Werner in die 1. Klasse (Sexta) der damaligen Oberrealschule in der Hindenburgstrasse ein. Seit der Machtergreifung der Nationalsozialisten im Jahre 1933 wurden auch an dieser Schule verstärkt antisemitische Einstellungen sichtbar, unter den Werner als zunächst einziger jüdischer Schüler der Lehranstalt zu leiden hatte. Nach den Erinnerungen ehemaliger Klassenkameraden war Werner nicht nur den nationalsozialistischen Parolen seiner Mitschüler ausgesetzt, sondern musste sich auch häufig antisemitischer Schmähungen seitens einiger Lehrer erwehren.

Die Welle der Gewalt, die 1938 über die Juden in Deutschland hereinbrach, beeinflusste auch Werners weiteren Lebensweg entscheidend. In der „Reichspogromnacht“ vom 9. November 1938 blieben zwar Geschäft und Wohnung seiner Familie unversehrt. Er selbst wurde jedoch wenige Tagen später am Morgen des 15. November 1938 auf dem Flur vor seinem Klassenzimmer vom damaligen Schulleiter Dr. Finis zur Seite genommen und davon in Kenntnis gesetzt, dass ab sofort jüdischen Schülern der Besuch „deutscher“ Schulen verboten sei. Rechtsgrundlage dieser Erklärung war ein Erlass des Reichserziehungsministers vom 15.11.1938.

Nach den Erinnerungen eines ehemaligen Klassenkameraden war „Werner der mit Abstand beste Schüler unserer Klasse“. Sein Abgangszeugnis wies indessen in einigen Fächern eher mäßige Noten aus, was vermuten lässt, „dass man sich damals

noch nicht einmal getraut hat, Werner ein anständiges Zeugnis, welches seinen wirklichen Leistungen entsprach, mit auf den Weg in die Ungewissheit zu geben“.

Unter dem Eindruck der Ereignisse floh der erst 14-jährige Werner am 19. 12.1938 nach Deventer in Holland. Seine Eltern blieben in Remscheid zurück. Am 24.10.1941 wurden sie in das Ghetto Lodz deportiert und dort ermordet. Nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Holland emigrierte Werner Strauss noch gerade rechtzeitig im Mai 1940 nach Palästina, wo er sich in verschiedenen Jugendorganisationen auf das Leben in einem Kibbuz vorbereitete. 1943 gehörte er zu den Gründern des kleinen Kibbuz Manara. Diese 800 m über dem Meeresspiegel gelegene Siedlergemeinschaft in unmittelbarer Nähe zur libanesischen Grenze sollte zum Mittelpunkt seines neuen Lebens werden. Hier verrichtete er, der von seinen früheren Mitschülern als hochintelligent angesehen wurde, äußerst belesen war und mehrere Sprachen sicher beherrschte, einfachste bäuerliche und handwerkliche Tätigkeiten. Er erlernte das Bauhandwerk und arbeitete in seinen späteren Jahren, als Alter und Krankheiten seine körperliche Leistungsfähigkeit einschränkten, im Sekretariat des Kibbuz. Er heiratete Vered, eine Jüdin aus Belgien, die ebenfalls ihre Angehörigen im Holocaust verloren hatte und unter abenteuerlichen Umständen in den Wirren des Zweiten Weltkrieges nach Palästina geflohen war. Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor. Zur Betonung seiner israelitischen Identität nannte sich Werner Strauss jetzt Benjamin Banai.

Im Jahre 1962 unternahm Werner Strauss zusammen mit seiner Frau Vered eine längere Reise durch Westeuropa, die ihn auch nach Remscheid führte. Hier traf er sich mit ehemaligen Klassenkameraden aus der Hindenburgschule. Nach seiner Rückkehr in das Kibbuz Manara schrieb er seine Gedanken und Erinnerungen in einem Brief an einen seiner früheren Mitschüler nieder, der im Folgenden auszugsweise wiedergegeben werden soll. Dieses Schreiben erweist sich als ein eindringliches Lebensdokument, das nicht nur den inneren Zwiespalt eines Juden deutscher Herkunft wiedergibt, sondern auch ein Schlaglicht auf das problematische Verhältnis von Juden und Deutschen nach Auschwitz wirft.

„Lieber Hans-Gerd!

Manarah 30. 3. 62

Nun sind wir schon über einen Monat von unserer Europareise zurück, und dieser alte Kontinent scheint uns schon weit mehr als ein Meer entfernt. Wenn ich an diese Reise zurückdenke, war mir der Besuch in Remscheid einer der Höhepunkte der ganzen Fahrt, die dadurch nicht nur eine Fahrt in geografische Entfernungen wurde, sondern dazu auch noch eine Reise in die Vergangenheit, in die Gefilde unserer Jugend (Entschuldige die etwas steife Sprache, ich lese mehr Deutsch als ich spreche). Nicht zuletzt war es dieser Abend bei Walter mit Euch Vieren, der

mir fast wie eine Geisterbeschwörung vorkam, hatten doch eigentlich weder Ihr noch ich eine Ahnung davon, ob die andere Seite überhaupt noch lebte. Und so war es nicht übertrieben, als ich meiner Frau mehr als einmal sagte: Hier in Remscheid fühle ich mich plötzlich 20 Jahre jünger. Andererseits sind auch diese Jahre und alles, was in ihnen geschah, doch nicht zu vergessen und leider auch nicht rückgängig zu machen. Und deshalb muss unser Verhältnis zu Deutschland, so angenehm auch unsere persönlichen Jugenderinnerungen sein mögen, immer – und im besten Falle – ambivalent bleiben, denn von den Verbrechen, die in Deutschland und im deutschen Besatzungsgebiet in den Kriegsjahren begangen worden sind, von Deutschen und im Namen des Deutschen Reichs, von diesen Verbrechen kann sich niemand, der nicht aktiv dagegen Widerstand leistete, ganz lossprechen. So wohl ich mich auch im Allgemeinen in Remscheid selbst fühlte, war mir doch meine Begegnung mit Deutschland und den Deutschen überhaupt überaus peinlich. Ich konnte einfach den Leuten auf der Strasse nicht ins Gesicht sehen, weil ich immer denken musste: Was tat dieser Mann oder diese Frau in den Kriegsjahren, war er nicht auch einer der Zehntausende oder Hunderttausende, die an der Ausrottung meiner Familie, meines ganzen Volkes beinahe, aktiv teilnahmen oder sich an ihrem Besitz bereicherten? Ich erinnere mich noch gut der herrlichen Landschaft, die den Zug von München nach Düsseldorf begleitet und würde sie gern meiner Frau gezeigt haben, aber der Gedanke, dass vielleicht auf diesen selben Schienen 20 Jahre vorher meine Eltern in übertoll geschlossenen und hermetisch abgeriegelten Viehwagen, ohne Wasser und Proviant, tagelang in den Osten verschickt worden waren, machte mir diese Reise zur Qual, und ich beschloss daher, die Strecke schlafend mit dem Nachtzug zu überbrücken. Nicht viel anders ging es Vered beim Anblick der ersten deutschen Uniformen, deren sie sich aus der Zeit erinnerte, als sie als Kind bei französischen Bauern versteckt war, und jeder kleinste Fehler, jeder geringste Verdacht eines deutschen Soldaten sie zur sofortigen Verschickung nach Auschwitz führen konnte, auf denselben Weg, von dem auch ihre Eltern und Brüder nicht mehr heimkehrten. – Niemand kann 24 Stunden am Tag und 365 Tage im Jahr nur in den Tragödien der Vergangenheit leben, ohne geistesgestört zu werden, und so geht auch für uns hier das tägliche Leben mit allen seinen Freuden und Kümernissen weiter, aber doch darf diese Zeit von der Menschheit überhaupt und von uns, Juden und Deutschen, im Besonderen, nicht vergessen werden, als Mahnung daran, wessen der Mensch fähig ist, wenn man ihn von allen moralischen Grundsätzen, sei es im Namen eines Staates oder einer Idee, entbindet, und andererseits für uns Juden, dass wir in den Ländern unserer Zerstreung nie Ruhe finden werden, so gesichert uns auch unsere Existenz dort dünkt, und dass unsere einzige Hoffnung für die Zukunft hier in Israel liegt.“(...)

Werner Strauss/Binjamin Banai blieb bis zu seinem Lebensende in Israel. Er starb in den 1970er Jahren und liegt heute auf dem kleinen Friedhof des Kibbuz Manara begraben. Seine alte Schule an der Hindenburgstraße in Remscheid hat er nur einmal kurz besucht. Aber er erinnerte sich noch ganz genau an die Stelle vor seinem damaligen Klassenraum, wo ihm 1938 die sofortige Entlassung von der Schule mitgeteilt wurde. Ein offizieller Kontakt zwischen ihm und dem Leibniz-Gymnasium als Nachfolgeschule kam indessen nie zustande. Sein tragisches Schicksal blieb jahrzehntelang aus dem kollektiven Gedächtnis unserer Schulgemeinschaft ausgeklammert. Umso mehr steht es uns heute an, sich unseres ehemaligen Mitschülers zu erinnern.

Johannes Kessler

Quellen:

Brief Werner Strauss vom 30. 3. 1962 (privat)

J. Bilstein, Fr. Backhaus (Hrsg.), Geschichte der Remscheider Juden, Remscheid 1992

www.yadvashem.org, The Central Database of Shoah Victims' Names

N. B. Überarbeitete Fassung des Aufsatzes aus der Jahresschrift des Leibniz-Gymnasiums 2005, S. 91 - 93

Peter Wisbrun (Ron) – eine Kurzbiographie

Peter Wisbrun wurde am 27.11.1927 als zweites Kind seiner Eltern Gustav Wisbrun (geb. 1892 in Remscheid, gest. 1941 in Haifa) und Herta Wisbrun, geb. Urbach (geb. 1898 in Elberfeld, gest. 1981 in Palästina) in Remscheid geboren.



Seine Familie lebte schon in der zweiten Generation in (Alt)-Remscheid, nachdem seine Großeltern Moritz und Ida Wisbrun in den 1880er Jahren kurz nach ihrer Hochzeit aus Westfalen (Steinhagen/Brackwede) zugezogen waren. Sie gehörten zu einer kleinen Gruppe von jüdischen Zuwanderern aus überwiegend ländlich geprägten Regionen, die in der sog. „Gründerzeit“ nach der Entstehung des Deutschen Reichs 1871 in der expandierenden Industriestadt Remscheid eine gesicherte bürgerliche Existenz suchten. Zusammen mit seinem Schwager Sally Cohen eröffnete Peters Großvater 1888 das Textilkaufhaus Gebrüder Alsberg in der unteren Alleestraße.

Dank ihrer geschäftlichen Fähigkeiten und einem ausgeprägten Gespür für neue Marktentwicklungen schafften die jungen Kaufleute innerhalb weniger Jahrzehnte den Ausbau ihrer Geschäfts zu Remscheids führendem Textilhaus, das in allen Bevölkerungskreisen einen sehr guten Ruf genoss. Anfangs des 20. Jahrhunderts zählten die Familien Wisbrun und Cohen zu den einkommensstärksten Schichten der Stadt; Sally Cohen übernahm zudem verschiedene Funktionen und Ämter in örtlichen Wirtschaftsverbänden und galt als anerkannte Persönlichkeit im wirtschaftlichen und öffentlichen Leben Remscheids. 1927, nach dem Tod von Moritz Wisbrun, trat Peters Vater Gustav als Gesellschafter in die Leitung des Textilgeschäfts ein. Gleichzeitig zog seine Familie in das Haus der Großeltern Alleestraße 77a.

Im privaten Bereich blieben die deutschen Juden in Remscheid eher unter sich. Nicht zuletzt angesichts des weitverbreiteten Antisemitismus der Kaiserzeit und der Weimarer Republik nahmen sie nur im begrenzten Umfang am gesellschaftlichen Leben der Stadt teil und organisierten sich überwiegend in rein jüdischen Verbänden und Vereinigungen. Gleichwohl empfanden sich gerade die „alteingesessenen“ jüdischen Familien eher als „assimiliert“, d. h. als deutsche

Staatsbürger jüdischen Glaubens, die zunehmend bereit waren, jüdische Traditionen und Identitäten zugunsten deutscher Lebensformen und -normen aufzugeben. Besonders im Haus Wisbrun lehnte man ein traditionell geprägtes, streng jüdisch-„orthodoxes“ Religionsverständnis strikt ab.

Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten Ende Januar 1933 begann auch für die Remscheider Juden, unter ihnen die Familien Cohen und Wisbrun, ein tragischer Leidensweg, der für viele nach Jahren zunehmender Entrechtung in erzwungener Emigration oder der physischen Vernichtung in den Lagern des Holocaust endete. Neben den vielen alltäglichen Schikanen und Diskriminierungen, die die jüdische Bevölkerung durch die neuen Machthaber erfuhr, veränderte vor allem die systematische Verdrängung jüdischer Unternehmen aus allen Wirtschaftsbereichen das Leben der Wisbruns grundlegend. Das von Gustav Wisbrun, Sally Cohen und dessen Sohn gemeinsam geführte Textilkaufhaus Gebr. Alsborg überstand zwar zunächst den reichsweiten Boykott jüdischer Geschäfte am 1. April 1933, musste aber in den nächsten Jahren schwere Umsatzeinbußen hinnehmen. 1938 betrug der Umsatz weniger als ein Drittel des Gesamtumsatzes von 1933. Angesichts ihrer sich dramatisch verschlechternden wirtschaftlichen Lage trennten sich Peters Eltern 1936 von dem großväterlichem Haus in der Alleestraße und zogen in das noch zu ihrem Privatbesitz gehörende kleinere Haus in der Martin-Luther-Str. 27, in Sichtweite der Hindenburg-Oberschule. Das einst prosperierende Textilgeschäft wurde wenig später im September 1938 im Zuge der sog. „Arisierungspolitik“ an nichtjüdische Besitzer zwangsverkauft; 1939 musste auch der noch verbliebene Grundbesitz übereignet werden.

Im Gegensatz zu seiner älteren Schwester Suse (geb. 13.11.1923 in Remscheid), seit 1934 Schülerin am Lyzeum in der Bauluststraße, die schon frühzeitig unter dem wachsenden Antisemitismus in ihrem Alltag litt und sich deswegen bewusst zionistischen Organisationen anschloss, spürte Peter Wisbrun – nach seinen eigenen Worten – persönlich zunächst nur wenig von der antijüdischen Politik der Nationalsozialisten. Seine erste Schule, die Pestalozzi-Volksschule, Schüttendelle, die er ab 1934 besuchte, ist ihm noch heute in sehr guter Erinnerung. Auch die damals 258 Schüler zählende Hindenburg-Oberschule, in deren Klasse 1a er zusammen mit 23 Mitschülern Ostern 1938 eingeschult wurde, bereitete ihm zunächst wegen seiner jüdischen Herkunft keine bitteren Erfahrungen, zumal ihn mit einem nichtjüdischen Mitschüler, Sohn eines örtlichen Zahnarztes, eine langjährige Freundschaft verband. Zwar hatte sich auch die Hindenburg-Schule - wie alle anderen staatlichen Erziehungsinstitutionen - nicht der allmählichen Durchdringung ihres Schullebens mit nationalsozialistischem Gedankengut entziehen können. So bestimmten schon 1938 zahlreiche politisch-propagandistische Sonderveranstaltungen, Flaggenhissungen, „Rüstfeiern“, Gedenktage und militärische Werbeveranstaltungen im Sinn des „neuen Geistes“ den Schulalltag. Zudem mischten sich immer mehr ideologisch gefärbte Themen,

besonders in den Fächern Deutsch und Geschichte, in den konkreten Unterrichtsstoff und sorgten auf vielfältige Weise für die von den Nationalsozialisten geforderte weltanschauliche Indoktrination der Jugend. Aber anders als im Fall von Werner Strauss, des zweiten jüdischen Schülers an der Schule (Klasse 5), der sich immer wieder heftigen antisemitischen Schmähungen von Seiten einiger Mitschüler und auch Lehrer ausgesetzt sah, blieb Peter von derartigen Anwürfen verschont. Auf seine schwarze Schülmütze als äußeres Zeichen seiner Zugehörigkeit zur Oberschule war er richtig stolz.

Die extreme Verschärfung der antijüdischen Maßnahmen des sog. „Dritten Reichs“ in der zweiten Hälfte des Schicksalsjahres 1938 sollte Peters Leben und das seiner Familie jedoch binnen kurzer Zeit radikal verändern. In der sog. „Reichspogromnacht“ vom 09.11.1938 wurde er persönlich Augenzeuge und Betroffener des jetzt offenen antijüdischen Terrors seitens der SS- und SA-Parteiorganisationen. Aufgrund der gerade abgewickelten „Arisierung“ der Firma Gebr. Alsberg blieb das Geschäft zwar von den nächtlichen Zerstörungen und Plünderungen verschont, denen die noch bestehenden jüdischen Läden und Einrichtungen vor allem im Bereich der Remscheider Innenstadt ausgesetzt waren. Am frühen Morgen drangen jedoch mehrere SA-Leute in das Haus in der Martin-Luther-Straße ein, verprügelten seinen Vater, stießen seine Eltern und seine Schwester in sein Zimmer und begannen – nach seinen eigenen Worten – „systematisch die Wohnung zu zerstören. Alle Schränke wurden umgestürzt, alle Bilder zerschnitten, die Waschbecken mit Gewehrkolben zerschlagen und auch alles Geschirr und anderes Zerbrechliches wurde kurz und klein geschlagen.“

Unmittelbar darauf wurde sein Vater in sog. „Schutzhaft“ genommen und in das Polizeigefängnis Uhlandstraße eingeliefert. Auf Anweisung der Gestapo „überführte“ man ihn einige Tage später zusammen mit anderen jüdischen Männern aus Remscheid in das Konzentrationslager Dachau bei München. Dort erlebte er die ganze Brutalität der KZ-Wachmannschaften und ihre systematisch betriebene Erniedrigung der Lagerhäftlinge, besonders der jüdischer Herkunft. Wegen seiner Anerkennung als Frontkämpfer des 1. Weltkrieges kehrte Gustav Wisbrun am 05.12.1938 zwar vorzeitig aus dem KZ zurück; aber er war jetzt krank und sichtlich von den erlebten Gewalttaten der Nationalsozialisten gezeichnet.

Vorübergehend zogen die Wisbruns nach der Zerstörung ihrer Wohnung in der Pogromnacht in die verschont gebliebene Wohnung der befreundeten jüdischen Familie Strauss ein. Am 15. November 1938 erfolgte jedoch der nächste Schicksalsschlag: Aufgrund eines Erlasses des Reichserziehungsministers Rust wurde jüdischen Schülern ab sofort der Besuch „deutscher“ Schulen verboten. Für den 10jährigen Peter Wisbrun und den 14jährigen Werner Strauss endete damit schlagartig die Teilnahme am Unterricht und Schulleben der Hindenburg-Oberschule. Als Reaktion auf diese tief empfundene Ungerechtigkeit trafen sich Peter und Suse Wisbrun mit ihren jüdischen Freunden Werner Strauss und Stefan

Bauer im Heizungskeller ihres Hauses, um - nach Peters Worten - „feierlich“ die Schülermützen in einem symbolischen Akt zu verbrennen.

Auf Betreiben seiner älteren Schwester Suse, die wegen der mangelnden Zukunftsperspektiven des deutschen Judentums im totalitären NS-System schon früh zionistische Ideen in die Familie einbrachte, hatten Peters Eltern bereits ab Mitte der 30er Jahre die Auswanderung nach Palästina ins Auge gefasst, um hier eine neue Existenz in der Landwirtschaft aufzubauen. Zur Vorbereitung besuchten sie bereits im Jahre 1937 Palästina, kehrten aber wegen der Kinder und der Abwicklung ihres Geschäfts nach Deutschland zurück. Unter dem traumatischen Eindruck der 1938 eskalierenden antijüdischen Gewaltaktionen nahmen Peters Eltern ihre Emigrationspläne mit Nachdruck wieder auf, verfielen sich aber 1939/40 in einem Dickicht von komplizierten Aus- und Einwanderungsbestimmungen sowie diskriminierenden finanziellen Regularien, die die nationalsozialistischen Machthaber zur Ausplünderung der jüdischen Vermögen, besonders im Falle der Auswanderung, erlassen hatten.

Zur Erleichterung der Ausreise wurde der 11jährige Peter schon am 08.12.1938 zusammen mit mehreren jüdischen Kindern aus Wuppertal, Solingen und Remscheid in ein Kinderheim in Malix (Kanton Graubünden) in der Schweiz geschickt, das er schon aus früheren Aufenthalten in den Sommer- und Winterferien kannte. Die Leiterin des Heims begleitete persönlich die kleine Gruppe, deren Mitglieder oft für immer Deutschland verließen. Für Peter bedeutete die Trennung von seiner Familie und seinem Remscheider Umfeld auch das Ende seiner Kindheit. Nach den Plänen seiner Eltern sollte er nur wenige Wochen bis zur geglückten Ausreise seiner Eltern und seiner Schwester im sicheren Schweizer Internat verbringen, um dann mit ihnen gemeinsam nach Palästina auszuwandern. Aus dieser Zeit wurden mehr als sechs Jahre, bis Peter im Juni 1945 mit einer Jugendgruppe ins damalige Palästina ausreisen konnte. Dort traf er nur noch seine Mutter Herta als einzige Überlebende seiner Familie vor.

In ihrer Not, verschärft durch den Ausbruch des 2. Weltkrieges, entschlossen sich Peters Eltern 1940 zur Flucht aus Deutschland. Zusammen mit ihrer Tochter Suse schlossen sie sich von Wien aus einem illegalen Transport jüdischer Auswanderer entlang der Donau, dem Schwarzen Meer und dem Mittelmeer nach Palästina an. Ständig bedroht von der Willkür der an der Reiseroute liegenden Länder, von Lebensmittel- und Brennstoffmangel sowie der Kriegsgefahr erreichten die Flüchtlinge schließlich nach monatelanger Irrfahrt auf völlig überladenen und kaum seetüchtigen Schiffen die Hafenstadt Haifa. Als die britischen Behörden den verzweifelten Flüchtlingen die Einreise in ihr Mandatsgebiet verweigerten und sie auf einem Dampfer namens „Patria“ zum Weitertransport auf die Insel Mauritius konzentrierten, sprengte am 25.12.1940 die jüdische Untergrundorganisation Hagana ein Loch in den Schiffsrumpf, um das Auslaufen zu verhindern. Aufgrund der zu groß bemessenen Detonation versank das Schiff in kurzer Zeit; Gustav und

Herta Wisbrun konnten sich mit knapper Not retten, während Suse mit etwa 300 anderen Mitreisenden in der Katastrophe ihr Leben verlor. Sie wurde auf dem Friedhof in Haifa begraben. Ihr Vater starb etwa ein Jahr später an den Folgen der KZ Haft, der unmenschlichen Strapazen der Reise und dem Schmerz über den Verlust seiner Tochter. Herta Wisbrun überlebte ihren Mann bis zu ihrem Tode 1981 um 40 Jahre.

Im Zeitraum 1947 - 1954, den Jahren der Gründung und Konsolidierung des Staates Israel, lebte Peter Wisbrun im dem kleinen, unmittelbar an der Grenze zum Libanon gelegenen Kibbuz „Manara“. Sein Aufenthalt in der auf etwa 800 Meter Höhe liegenden Kollektivsiedlung ging zum einen auf seine eigenen zionistischen Vorstellungen von Besiedelung und Urbarmachung des „Gelobten Landes Israel“ durch heimkehrende Juden aus aller Welt zurück, wie es für viele jüdische Immigranten in der Frühphase des Staates Israel typisch war. Zum anderen traf er hier wieder auf Werner Strauss, seinen Jugendfreund aus Remscheider Tagen, der noch 1938 als Jugendlicher nach Holland und Mai 1940 nach Palästina emigriert war und so dem Holocaust entkommen konnte. Im Dezember 1958 heiratete Peter seine ebenfalls aus Remscheid stammende Frau Esther, geb. Ursula Windmüller (15.06.1927), Tochter des Apothekers Werner Windmüller und seiner Ehefrau Frieda, geb. Levi. Angesichts der offenkundigen Ausschaltung jüdischer Unternehmen aus dem Geschäftsleben nach 1933 hatte die Familie schon 1937 ihre Germania-Apotheke in der Remscheider Eberhardstraße 60 verkauft und noch im selber Jahr über Jugoslawien (Novisad) die Emigration in ihre neue Heimat im späteren Israel angetreten. 1941 gründete Werner Windmüller in Kirjat Bialik, einer Siedlung nahe der Stadt Haifa, eine neue Apotheke, die bis zum Jahre 2001 von Esther, ebenfalls Apothekerin, und Peter Wisbrun gemeinsam weiter geführt wurde.

Peter Wisbrun, der als Zeichen seiner israelitischen Identität den Nachnamen Ron übernommen hat, lebt bis heute in Kirjat Bialik. Seine Frau verstarb 2009 nach langer schwerer Krankheit. Aus der Ehe ging eine Tochter hervor, die in den Vereinigten Staaten von Amerika lebt.

Johannes Kessler

Quellen:

- Jochen Bilstein/Frieder Backhaus (Hrsg.), Geschichte der Remscheider Juden, Remscheid 1992
- Jüdische Remscheider und Remscheiderinnen, Materialien für den Unterricht, zusammengestellt v. Jochen Bilstein, Stadtarchiv Remscheid, 1994
- Hans Jürgen Roth, Geschichte unserer Stadt, Remscheid 2008
- Brief Peter Ron an Robin Pikulik/Dominik Meisen v. 10.10.2006
- Brief Peter Ron an Dr. Lars Reinking v. 03.11.2009
- Brief Peter Ron an Jochen Bilstein v. 15.10.1988
- Telefonat Peter Ron/Johannes Kessler v. 04.12.2009
- Telefonat Peter Ron/Johannes Kessler v. 16.01.2011
- Statistischer Jahresbericht über das Schuljahr 1938/39, Hindenburgschule, Städtische Oberschule für Jungen, Mai 1939

